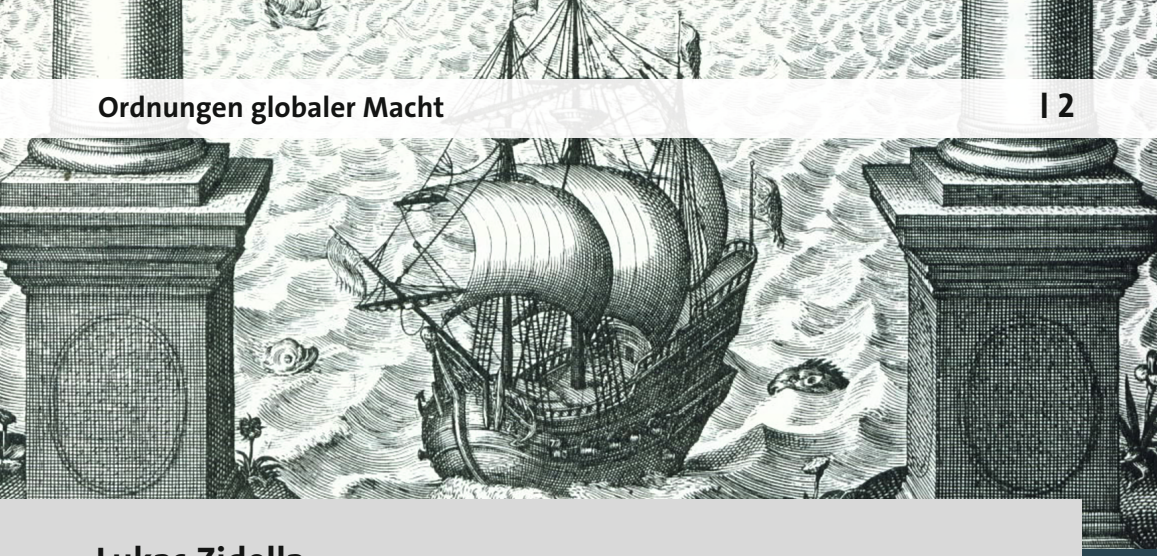

Ordnungen globaler Macht | 2

Lukas Zidella

Das Ende von Ordnung im 20. Jahrhundert

Dekolonisierung und Zerfall des Ostblocks als Desintegrationsprozesse internationaler Ordnungen

Nomos

Ordnungen globaler Macht

herausgegeben von

Eva Marlene Hausteiner
Sebastian Huhnholz

Wissenschaftlicher Beirat:

Regina Kreide
Herfried Münkler
Andreas Niederberger
Benedikt Stuchtey

Band 2

Lukas Zidella

Das Ende von Ordnung im 20. Jahrhundert

Dekolonisierung und Zerfall des Ostblocks als Desintegrationsprozesse internationaler Ordnungen

Nomos

Title page for *Novum organum scientiarum*, 1645, by Francis Bacon (1561–1626). *EC.B1328.620ib, Houghton Library, Harvard University: Francis Bacon of Verulam / High Chancellor of England / *New Organon* (Beneath the galleon) „Many will travel and knowledge will be increased." Leiden, Holland: at the shop of Wyngaerden and Moiardum, 1645.

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://dnb.d-nb.de abrufbar.

Zugl.: Dissertation an der Humboldt-Universität zu Berlin, Kultur-, Sozial- und Bildungswissenschaftliche Fakultät, 2019

u.d.T.: Ordnung im Wandel – eine Analyse von Desintegrationsprozessen internationaler Ordnungen

ISBN 978-3-8487-6219-4 (Print)

ISBN 978-3-7489-0335-2 (ePDF)

1. Auflage 2019
© Nomos Verlagsgesellschaft, Baden-Baden 2019. Gedruckt in Deutschland. Alle Rechte, auch die des Nachdrucks von Auszügen, der fotomechanischen Wiedergabe und der Übersetzung, vorbehalten. Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier.

Vorwort

In dieser Arbeit geht es um Wandel in der internationalen Politik. Fragen nach dem Wandel unterscheiden sich fundamental von anderen, enger definierten Forschungsfragen in den Internationalen Beziehungen, laufen sie doch im Kern auf die Frage ‚Was geschieht warum in der internationalen Politik?' hinaus. Antworten darauf spiegeln zwangsläufig Annahmen über das Wesen der internationalen Beziehungen als Untersuchungsgegenstand und als wissenschaftliche Disziplin. Es geht hier also um Grundauffassungen der Disziplin; insbesondere, wenn man die Frage nach dem Wandel mit einem weiteren, ebenso großen und theoretisch aufgeladenen Konzept verknüpft: dem Konzept der internationalen Ordnung. Ich begebe mich in dieser Arbeit auf das ‚Glatteis' dieses begrifflich in doppelter Hinsicht entgrenzten Forschungsfeldes, weil es ein geeignetes Vehikel für eine empirisch fundierte Kritik der kanonisierten theoretischen Diskurse der Disziplin bereitstellt.

Dabei wird in dieser Arbeit ein Teilaspekt des Wandels internationaler Ordnungen problematisiert, der in der Disziplin weitestgehend vernachlässigt wurde: die Frage nach der *Desintegration* internationaler Ordnungen. Wenig überraschend für eine Untersuchung des Wandels rüttelt die Arbeit dabei an den Grundauffassungen der Disziplin. In ihrem Verlauf werden die Ahistorizität der positivistischen IB, die ‚Hegemoniekämpfe' in kanonisierten Theoriediskursen sowie die Vorstellung von der Anarchie als konstitutives Merkmal internationaler Politik problematisiert und kritisiert. Alle drei Kritikpunkte sind für sich genommen weder originell noch neu – unter postmodernen IB-Theoretikern und Historikern ließe sich eine Reihe von Stimmen finden, die diese Punkte für Fundamentalkritiken an der Disziplin verwenden. Im Gegensatz zu diesen im ‚Mainstream' der IB häufig mit Missachtung gestraften postmodernen und historischen Fundamentalkritiken wird in dieser Arbeit der Versuch unternommen, die Kritik sowohl methodisch als auch im Hinblick auf die untersuchten Zeiträume im Rahmen der Parameter der zu kritisierenden Diskurse zu entwickeln. Das heißt, in dieser Arbeit wird der disziplininterne Umgang mit dem Wandel internationaler Ordnungen im Sinne einer theorie-immanenten Kritik analysiert und problematisiert. Die netzwerktheoretische ‚Lösung', die am Ende der Untersuchung steht, soll die kanonisierten Theorien dann auch nicht einfach diskreditieren, sondern von ihren Orthodoxien befreien

und in eine weniger ahistorische, integrative theoretische Sprache überführen.

Dieses Buch ist aus meiner Dissertationsschrift hervorgegangen, die ich im November 2018 an der Kultur-, Sozial- und Bildungswissenschaftlichen Fakultät der Humboldt-Universität zu Berlin eingereicht habe. Entstanden ist die Arbeit im Rahmen meiner Tätigkeit als wissenschaftlicher Mitarbeiter am Lehrstuhl für Internationale Politik des Instituts für Sozialwissenschaften an der Humboldt-Universität. Zum Gelingen dieser Arbeit haben zahlreiche Menschen beigetragen, ihnen soll hier gedankt werden.

Mein Dank gilt zunächst Prof. Dr. Herfried Münkler für die Betreuung der Arbeit. Ich möchte ihm für die Aufgeschlossenheit gegenüber meinem Thema, die Aufnahme in das Kolloquium „Theorie der Politik" sowie die durchweg interessierten und konstruktiven Beiträge in unseren Gesprächen danken. Sie haben mich immer wieder ermutigt und dazu angehalten, meine Argumentation auch über die engen Theoriedebatten der Internationalen Beziehungen hinaus auszuweiten und haben so die Qualität der Arbeit maßgeblich erhöht. Die Sitzungen des Kolloquiums haben sowohl immer wieder intellektuelle Anregungen geliefert als auch regelmäßig auf angenehme Weise die mit dem Schreibprozess verbundene Isolation durchbrochen. Der Austausch mit Schaffens- und Leidensgenoss*innen hat dazu geführt, dass mir der zur Verfassung einer Promotion notwendige lange Atem nie gänzlich ausgegangen ist. Weiterhin danke ich Dr. Andreas Osiander für die hilfsbereite Betreuung als Zweitgutachter sowie für die kritischen, aber vor allem wohlwollenden und ermutigenden Kommentare, die dieses Projekt seit seinen Anfängen als Masterarbeit begleitet haben.

Dr. Malisa Zobel hat mit ihren Kommentaren und kritischen Nachfragen nahezu den gesamten Schreibprozess begleitet und erheblichen Anteil an dem (hoffentlich gelungenen) Endergebnis. Darüber hinaus möchte ich Prof. Dr. Michael Kreile, Prof. Dr. Klaus Müller, Dr. Felix Wassermann, Dr. Alexandros Tokhi sowie insbesondere Prof. Dr. Florian Kühn für ihre kritischen und überaus konstruktiven Kommentare zum fertigen Manuskript danken. Prof. Andrew Phillips gilt der Dank für zwei wertvolle Gespräche während seiner Forschungsaufenthalte an der Humboldt-Universität 2016 und 2017, welche die spätere Struktur der Arbeit entscheidend geprägt haben. Den Herausgebern der Buchreihe „Ordnungen globaler Macht", Dr. Eva Marlene Hausteiner und Dr. Sebastian Huhnholz, danke ich für die Aufnahme in die Reihe sowie für die hilfreichen Ratschläge für die Überarbeitung des Buchmanuskripts. Weiterhin sind einige Freund*innen hervorzuheben, die mich durch die Zeit der Promotion hindurch begleitet haben und mit denen ich mich nicht nur über den Verlauf meiner

Arbeit austauschen konnte. Die regelmäßigen Gespräche mit Dr. Julia Nast waren hier von unschätzbarem Wert. Von den vielen netten Kolleg*innen am Institut für Sozialwissenschaften sind vor allem Vincent August und Dr. Sebastian Lange hervorzuheben.

Zu guter Letzt möchte ich meiner Familie danken. Meine Eltern Hanna Zidella und Uli Jähner haben mich auf meinem Weg durch das Studium und beim Schreiben dieser Arbeit begleitet und in jeder Hinsicht unterstützt. Meine Frau Eva Ekamby und unser Sohn Philipp Maxim haben mir in der Schlussphase der Arbeit die notwendige Motivation verliehen, um das Projekt tatsächlich zum Abschluss zu bringen. Ohne Evas Geduld, Verständnis sowie die liebevolle Fürsorge für unseren Sohn hätte ich die Arbeit nicht so zu Ende bringen können.

Lukas Zidella Berlin, September 2019

Inhaltsverzeichnis

1 Einleitung 13

2 Begriffe und Konzepte 32

2.1 Was sind internationale Ordnungen? 34

2.2 Der Ordnungsbegriff in den Internationalen Beziehungen 37

2.3 Desintegration und Wandel 41

3 Der Wandel internationaler Ordnungen in den Theorien der IB – eine kritische Bestandsaufnahme 43

3.1 Erklärungen für den Wandel internationaler Ordnungen 43

3.2 Transformationsprozesse des 20. Jahrhunderts im Spiegel der IB-Theorie 62

3.3 Bilanz: Defizite, Konsequenzen und Lösungsstrategien 78

4 Die Netzwerkperspektive und die Desintegration internationaler Ordnungen 89

4.1 Netzwerktheoretische Erklärungsstrategien in den Internationalen Beziehungen 89

4.2 Nexons Relationalismus: Internationale Netzwerkstrukturen 91

4.3 Desintegrationsmodell: ‚Entsegmentierung' und der Loyalitätswechsel von Intermediären 101

5 Methodik der Fallstudien 115

5.1 Fall-Design 115

5.2 Fallauswahl 122

6 Dekolonisierung 129

6.1 Phase I: Funktionierende Standardpraxis der kolonialen Ordnung 135

6.2 Phase II: Transformation der Netzwerkstruktur an der kolonialen Peripherie 152

6.3 Phase III: Krise – die Desintegration der kolonialen Ordnung in Asien 169

6.4 Phase IV: Kumulative Beschleunigung und Wendepunkte – die Dekolonisierung im subsaharischen Afrika 195

7 Das Ende der kommunistischen Ordnung 230

7.1 Phase I: Funktionierende Standardpraxis der sozialistischen Ordnung 235

7.2 Phase II: Gorbatschows Reformen und die Transformation der sozialistischen Netzwerkstruktur 276

7.3 Phase III: Krise – die Desintegration der sozialistischen Peripherie in Osteuropa 290

7.4 Phase IV: Kumulative Beschleunigung und Wendepunkte – Rückwirkungen in der Sowjetunion 303

8 Schlussbemerkungen: Ordnungszerfall als Problem der Gegenwart 325

Anhang 336

Literaturverzeichnis 339

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Netzwerkdichte (Nexon 2009: 44) 96

Abbildung 2: Die Anarchie der Staatenwelt als verschachtelte Netzwerkkonstellation (Nexon 2009: 54) 101

Abbildung 3: idealtypische Darstellung eines sternförmigen imperialen Netzwerkes (Nexon 2009: 102) 105

Abbildung 4: Die Heterogenität des britischen Imperiums zwischen den Weltkriegen 142

Abbildung 5: Die Verwaltungsstruktur Britisch-Indiens, eigene Darstellung auf der Grundlage von Brown (1999: 424) 142

Abbildung 6: idealtypische Netzwerkstruktur der sozialistischen Ordnung in der Sowjetunion und Osteuropa 237

Abbildung 7: Flächen- und Bevölkerungsanteile der einzelnen Teilrepubliken an der UDSSR (Dmitrieva 1996: 2) 240

1 Einleitung

> „*Here is a mantra, a short one, that I give to you. You may imprint it on your hearts and let every breath of yours give expression to it. The mantra is ‚Do or Die.' We shall either free India or die in the attempt; we shall not live to see the perpetuation of our slavery. Every true Congressman or woman will join the struggle with inflexible determination not to remain alive to see the country in bondage and slavery*" (Gandhi 1942, zitiert in Black et al. 2008: 785)

Gandhis ‚Do-or-Die'-Rede vom 08. August 1942 gilt gemeinhin als wichtiger Meilenstein in der indischen Unabhängigkeitsgeschichte. In ihr verkündete Gandhi die ‚Quit India'-Resolution des Nationalkongresses, welche die Briten zum Verlassen Indiens aufforderte und – nachdem Gandhi und die Kongressführung am 09. August verhaftet wurden – die bis dahin breitesten Massenaufstände gegen die britische Herrschaft nach sich zog. In der Historiographie der indischen Unabhängigkeitsgeschichte herrscht kein Zweifel an der herausragenden Rolle, die Gandhi und der Nationalkongresses für die Unabhängigkeit gespielt haben. Ähnliches gilt für die Rolle von Sukarno und der indonesischen Nationalpartei in der Unabhängigkeitsgeschichte Indonesiens oder von Ho Chi Minh und dem Vieth Minh für Vietnam. Kurzum, diese antikolonialen Widerstandskämpfer und politischen Führer nationaler Unabhängigkeitsbewegungen gelten gemeinhin als wichtige Akteure der Dekolonisierung; die Emanzipation lokaler Eliten von imperialen Zentren in London, Paris und Den Haag spielte eine zentrale Rolle in der Abwicklung europäischer Kolonialimperien.

Obwohl die Dekolonisierung zu den wohl signifikantesten Transformationen der globalen Politik des 20. Jahrhunderts gehört, spielen diese Akteure jedoch kaum eine Rolle in den Diskursen der Internationalen Beziehungen über die Umwälzungen nach dem Zweiten Weltkrieg. Hier wird der Wandel internationaler Ordnungen vor allem auf der abstrakten Systemebene und vor allem über politische Akteure in den jeweiligen Groß- und Supermächten nachvollzogen: über Roosevelt oder Truman, Stalin, Churchill und de Gaulle. Diese Missachtung lokaler Akteure ist dabei kein Einzelfall, sie lässt sich auch bei einer anderen, ebenso signifikanten Transformation der internationalen Politik beobachten: nämlich dem Ende des Kalten Krieges. Auch hier konzentriert sich die Debatte in der Disziplin der Internationalen Beziehungen auf die politische Führung der

Supermächte, auf Bush und vor allem auf Gorbatschow, während Solidarność oder der litauischen Sajudis generell keine größere Aufmerksamkeit widerfährt.

Es scheint also ein Missverhältnis zwischen der Historiographie der jeweiligen Unabhängigkeitsgeschichten in den Geschichtswissenschaften und dem Nachvollzug abstrakter makropolitischer Transformation in den Internationalen Beziehungen zu bestehen. Warum verschwindet der Beitrag von lokalen Eliten in den Transformationsnarrativen der Internationalen Beziehungen? Lassen sich die Fundamentaltransformationen internationaler Politik ohne sie überhaupt adäquat erklären? Ziel der Arbeit ist es, Antworten auf diese Fragen zu finden.

Wenn man der Vernachlässigung lokaler Akteure in der Disziplin auf die Spur kommen will, muss man zunächst den Horizont deutlich erweitern und sich mit der Art und Weise auseinandersetzen, wie hier mit Fragen des Wandels umgegangen wird. Wie ich im Folgenden darlegen werde, ist dieses Versäumnis nur das Symptom eines grundlegenderen Problems, nämlich der mangelnden Berücksichtigung von Desintegrationsprozessen internationaler Ordnungen als zentralen Bestandteilen globaler Fundamentaltransformationen: In der Konzentration auf die Entstehung des Neuen gerät das Verschwinden des Alten aus dem Blick.

Der Wandel internationaler Ordnungen im Denken der Internationalen Beziehungen

Die Frage nach dem Wandel internationaler Ordnung gehört seit jeher zum Repertoire gesellschaftlicher Diskurse; mit großer Regelmäßigkeit kehrt sie zurück auf die Agenda politisch-intellektueller Debatten westlicher Gesellschaften. Bedenkt man, dass deren kollektives Verständnis von Geschichte vom Denken *in Epochen* gekennzeichnet ist, überrascht einen das wenig: *Kontinuität folgt Wandel folgt Kontinuität.* Aus der Einsicht, dass die Geschichte niemals endet und internationale Ordnungen nicht ewig währen (Phillips 2011: 1), speist sich chronisch das Nachdenken über Kontinuität und Wandel historisch mehr oder weniger stabiler internationaler Ordnungen.

Die Suche nach Antworten auf die Frage des Wandels ist dabei jedoch von der US-amerikanisch dominierten akademischen Teildisziplin der Internationalen Beziehungen (IB) nur eingeschränkt unterstützt worden. Hier hat die Frage nach dem Wandel internationaler Ordnungen kaum Aufmerksamkeit erfahren – in diesem Sinne äußern sich die wenigen Au-

toren, die sich über die letzten Jahrzehnte hinweg dezidiert theoretisch mit diesem Problem auseinandergesetzt haben: So stellte Robert Gilpin (1981: 4) Anfang der 1980er Jahre fest, dass die Frage nach politischem Wandel bisher in den Internationalen Beziehungen kaum auf systematische Art und Weise untersucht wurde. James Rosenau charakterisierte 1990 das disziplininterne Nachdenken über den Wandel als „ambivalent und unpräzise" (Rosenau 1990: 74). In der deutschen IB kritisierte Christopher Daase die „Stabilitätsorientierung" des Faches und die daraus resultierenden Schwierigkeiten, „makro-soziale[n] Wandel" zu erfassen (Daase 1999: 16). Anfang des 21. Jahrhunderts monierte Kalevi Holsti die mangelnde Aufmerksamkeit seiner Kollegen für die Frage als unangemessen angesichts ihrer Zentralität (Holsti 2004: xiii-xiv), und Daniel Nexon bescheinigt dem Feld eine „präsentistische Voreingenommenheit" (Nexon 2009: 4).

Dass IB-Theoretiker die Auseinandersetzung mit Fragen des Wandels gescheut haben, mag ihrem Fokus auf die Entdeckung generalisierbarer Erkenntnisse und der daraus resultierenden Unachtsamkeit gegenüber ihrer eigenen Historizität geschuldet sein. Anders als Phasen der Stabilität, welche sich für die Entdeckung solcher *Gesetzmäßigkeiten* eignen, sind Phasen des Wandels chaotisch, unübersichtlich und unvorhersehbar (Cox 1981: 244; Rosenau 1990: 74; Schweller 2001: 164ff.). Mehr noch: Auf dieser Suche nach Gesetzmäßigkeiten haben die IB-Theoretiker eine historisch gewachsene Konstellation, nämlich die staatliche Ordnung der Welt, in das ahistorische Modell von der Anarchie der Staatenwelt verwandelt (Ruggie 1983; Ashley 1984; Walker 1989). Dieses Modell wiederum gilt gemeinhin als konstitutiv für die Disziplin der Internationalen Beziehungen (Schimmelfennig 2011: 22f.). Aus diesen Umständen resultierte im Hinblick auf die Erforschung internationaler Ordnungen eine Vorliebe für *zyklische* oder *lineare* Perspektiven. Die kanonisierten Beiträge der Disziplin zur Genese internationaler Ordnungen heben deren Kontinuität hervor (Waltz 1979) oder begreifen den Wandel internationaler Ordnungen in erster Linie als eine andauernde Ausbreitungs- und Erfolgsgeschichte der internationalen ‚Gesellschaft' der Staaten (Bull 1977; Bull/Watson 1985)[1].

1 Siehe auch Wendt (1992), der theoretische Überlegungen über die progressive Entwicklung des internationalen Systems von einem Hobbes'schen Naturzustand hin zu einem kollektiven, durch ‚Freundschaft' zusammengehaltenen Sicherheitssystem anstellt, sich aber nicht mit der Frage auseinandersetzt, ob und wie ein solches kollektives Sicherheitssystem sich zum Hobbes'schen Kriegszustand zurückentwickeln kann.

Auch deshalb stand die *Desintegration internationaler Ordnungen* als eigenständiges Problem bisher nahezu überhaupt nicht im Fokus der Theoretiker der Internationalen Beziehungen. In den letzten Jahren sind zwar einige Studien erschienen, die sich dezidiert mit dem Problem des Zusammenbruchs von internationalen Ordnungen auseinandersetzen (Nexon 2009; Phillips 2011). Allerdings zielen diese empirisch vor allem auf die Vormoderne, insbesondere auf den Zusammenbruch des europäischen Vorläufers der modernen Staatenordnung.[2] Die Frage nach dem *Ende* einer internationalen Ordnungen ist also bisher lediglich für die Vorläufer der Westfälischen Staatenordnung dezidiert gestellt worden; in der Summe haben die Theoreme der Internationalen Beziehungen die Analyse des Wandels und der Desintegration von internationalen Ordnungen so erfolgreich in die Vormoderne verdrängt. Das zeigt sich sowohl in der Proliferation der erwähnten Beiträge zur Erfolgsgeschichte der internationalen Staatenordnung als auch insbesondere im zwiespältigen Verhältnis der Disziplin zu den zentralen globalgeschichtlichen[3] Desintegrationsprozessen des 20. Jahrhunderts: der Dekolonisierung und dem Zusammenbruch der sozialistischen Ordnung Osteuropas.[4] Der orthodoxen Vorstellung folgend lässt sich die Geschichte des 20. Jahrhunderts als Abfolge ‚polarer' Konstellationen verstehen: von den multipolaren Weltkriegsordnungen

---

2 Bis zum Ende des 15. Jahrhunderts wurde die politische Ordnung Europas von dynastischen imperialen Ordnungen bestimmt. Während des 16. und 17. Jahrhunderts forderten – verbunden mit der Verbreitung der Reformation – größere Revolten und Konflikte diese dynastischen Ordnungen in ganz Europa heraus und gipfelten – stark vereinfacht – letztendlich in der Restrukturierung der europäischen Ordnung im Westfälischen Frieden von 1648, dem in der Disziplin der Internationalen Beziehungen oft beschworenen Gründungsmoment des modernen Staatensystems. Bei gründlicher Betrachtung stellt sich diese Überhöhung des Westfälischen Friedens als Geburtsstunde des internationalen Systems freilich als weitgehend unbegründet heraus (Osiander 2001).

3 Zur Globalgeschichte siehe exemplarisch Osterhammel (2009) und Reinhard (2016).

4 Es ließe sich darüber streiten, ob man zu diesen maßgeblichen Desintegrationsprozessen des 20. Jahrhunderts auch den Zusammenbruch der europäischen Ordnung vor 1914 zählen müsste. Ich folge hier jedoch der Perspektive Hobsbawms vom „langen 19. Jahrhundert" (1989: 8). Demnach handelt es sich bei dem 1914 endenden, langsamen Zerfall der Wiener Kongressordnung um eine Entwicklung, die bereits mit der Gründung des Deutschen Reichs 1871 begonnen hat und dem 19. Jahrhundert zugerechnet werden kann. Für eine Problematisierung der Zäsursetzung 1914 siehe Münkler (2015: 21–28). Für eine grundlegende Problematisierung der für die Disziplin der Internationalen Beziehungen signifikanten historischen Zäsuren siehe Buzan/Lawson (2014).

über die Bipolarität des Kalten Krieges hin zur Unipolarität der Pax Americana (Buzan/Lawson 2013: 620). Wie ich im Folgenden darlegen werde, fallen die eben genannten zentralen Desintegrationsprozesse internationaler Ordnungen in dieser Chronik unter den Tisch bzw. werden nicht als solche wahrgenommen.

Die Vernachlässigung von Desintegrationsprozessen internationaler Ordnungen des 20. Jahrhunderts

Dekolonisierung

Die Dekolonisierung nach dem Zweiten Weltkrieg ist von den zeitgenössischen Vertretern der Disziplin weitestgehend ignoriert worden (Guilhot 2014).[5] Aus der Perspektive des Realismus, des für die Entstehungsgeschichte der Disziplin wohl wichtigsten IB-theoretischen Paradigmas (Wagner 2009: 1), ist überhaupt nicht klar, ob es sich bei ihr um eine relevante Transformation der internationalen Ordnung handelt. So urteilt z.B. Robert Gilpin wie folgt über die Dekolonisierung:

> „Although the decades following World War II frequently have been called an age of political turbulence, the international system in that period has actually been characterized by remarkable resilience. It has accommodated a number of major developments: an unprecedented process of decolonization [...]. *Yet, the basic framework of an international system composed of two central blocs and a large nonaligned periphery has remained essentially intact.*“ (Gilpin 1981: 237 <<eigene Hervorhebung>>)

Weil die Welt also schon seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges von der bipolaren Rivalität des Kalten Krieges bestimmt worden sei und die Desintegration europäischer Kolonialimperien diesen Zustand nicht signifikant verändert habe, gilt die Dekolonisierung für Gilpin zwar als eine „maßgebliche Entwicklung“, jedoch nicht als signifikante Veränderung des internationalen Systems. Weil für die systemische Machtverteilung nur die Groß-

5 Zahlreiche Autoren weisen darauf hin, dass die vermeintliche Ignoranz der frühen Vertreter der Disziplin zumindest implizit (und bisweilen explizit) der Verteidigung des westlichen Imperialismus und der zu Grunde liegenden Vorstellungen der rassistisch-zivilisatorischen Überlegenheit Europas diente (Guilhot 2014; Carvalho et al. 2011; Vitalis 2005; Hobson 2012: 133–181; Long/Schmidt 2005).

oder in diesem Fall Supermächte als relevant angesehen werden und die europäischen Kolonialreiche zum Zeitpunkt der Dekolonisierung keine Großmächte mehr waren – so das Argument –, wird die Dekolonisierung also im Hinblick auf die Struktur der internationalen Politik für unbedeutend befunden.

Die vermeintliche realistische ‚Erklärung' der Dekolonisierung – der Verweis auf den Mangel an Macht der europäischen Staaten zur Aufrechterhaltung ihrer Kolonialimperien[6] – wird so gleichermaßen zum Argument für eine Sichtweise, die der Dekolonisierung ihre Signifikanz als Transformation der internationalen Ordnung abspricht. Der tatsächliche strukturelle Wandel wird rückdatiert auf den Moment, in dem die europäischen Großmächte ihre Machtressourcen verloren haben. Eine solche Sichtweise steht jedoch vor dem zentralen Problem, dass sich dieser Moment kaum eindeutig bestimmen lässt. Für eine genaue Datierung wäre es notwendig, verschiedenste Machtressourcen (wirtschaftliche Macht, kulturelle Macht, militärische Macht, etc.) eindeutig aggregieren und messen zu können. Die IB sind von so einem Messkonzept – wenn es denn überhaupt möglich wäre – weit entfernt (Guzzini 2009: 6).[7] Wenn es aber (zumindest für den Moment) unmöglich ist, Macht präzise zu messen, kann auch der Wandel vom multi- zum bipolaren System nicht eindeutig bestimmt werden: Während für Kenneth Waltz das multipolare System bis 1945 überlebt (Waltz 1979: 162), sieht Paul Kennedy den Wechsel vom multi- zum bipolaren System bereits 1943 vollzogen (Kennedy 1987: 197). Für Morgenthau dagegen existierten am Ende des Zweiten Weltkrieges noch drei Großmächte, die USA, Russland und Großbritannien (Morgenthau 1973: 341). Für Cordell Hull – als US-amerikanischer Außenminister einer der primären Architekten der Nachkriegsordnung – lag der Fokus der Nachkriegsordnung auf den „Big Four" (Holsti 1991: 245ff.).

Die genaue Datierung des Übergangs vom multi- zum bipolaren System erweist sich also als unklar; die Dekolonisierung als Bestandteil dieses Übergangs zu ignorieren erscheint dabei noch weniger nachvollziehbar, wenn man bedenkt, dass und wie sich die ‚heiße' Phase der Dekolonisierung zeitlich mit der Entstehung des Kalten Krieges überlappt. Die Truman-Doktrin, deren Rolle als entscheidender Marker des beginnenden

6 Strenggenommen handelt es sich bei diesem Gedankengang um keine Erklärung, sondern um eine Tautologie, in der die Schwächung der Europäer durch ihre Schwäche erklärt wird.

7 Nicht einmal realistische Ansätze können sich auf gemeinsam geteilte Vorstellungen und Messkonzepte von Macht einigen (Schmidt 2005).

Kalten Krieges hervorgehoben wird, ist z.B. nicht zuletzt eine Reaktion auf den britischen Rückzug aus Griechenland und der Türkei und damit eng verknüpft mit der britischen Dekolonisierung (Frazier 1984; Gaddis 1974). Kurzum, dem Übergang der Multi- zur Bipolarität kann man nicht mit einer einfachen Datierung gerecht werden. Er muss als Transformations*prozess* verstanden werden, der am Ende des Zweiten Weltkrieges keineswegs abgeschlossen war. Die Dekolonisierung war dabei ein maßgeblicher Bestandteil dieses Prozesses. Zwar waren die USA unzweifelhaft zur führenden Macht aufgestiegen (Gilpin 1981: 231), das Selbstverständnis von Frankreich und Großbritannien als Großmacht war jedoch keineswegs verschwunden: „Britain and France continued to act as though they were great powers, and struggled to bear the expense of doing so, well into the 1950s" (Waltz 1993: 49). Erst im Rahmen des Prozesses der Dekolonisierung wurden beide Staaten zu wirklich regionalen Mächten ohne umfassende globale Interessen. Die Dekolonisierung müsste aus realistischer Perspektive also *zumindest* als Teil der Wiederherstellung des systemischen Gleichgewichts angesehen werden: So wie die Konfrontation der USA und der Sowjetunion aus realistischer Perspektive als eine zwangsläufige Konsequenz der im Zweiten Weltkrieg entstandenen systemischen Machtverteilung verstanden wird (Waltz 1988: 620, 627f.), ist auch die Dekolonisierung als ‚Kehrseite der Medaille', als eine Anpassung internationaler Verhältnisse an die systemische Machtverteilung anzusehen.

Das Ende des Kalten Krieges

Auch mit dem Ende des Kalten Krieges haben sich die Internationalen Beziehungen schwergetan. Richard Ned Lebow zufolge war die Disziplin in doppelter Hinsicht von den Entwicklungen überrascht:

> „Most theorists and policy analysts assumed that bipolarity and its associated Soviet-American rivalry would endure for the foreseeable future. In the unlikely event of a system transformation, the catalyst for it would be super-power war. […] Some peace researchers also predicted that relative shifts in power were likely to prompt more aggressive behavior on the part of the disadvantaged hegemon. Everybody was surprised when the Soviet Union changed course, retreated from Eastern Europe, and allowed constituent republics to secede – and did all this peacefully." (Lebow 1995: 1)

Die Schwierigkeiten der Disziplin wurden über die Grenzen des Faches hinaus registriert, so urteilte der bekannte Historiker John Lewis Gaddis über die ‚Leistung' der Disziplin wie folgt:

> „[The end of the Cold War] was of such importance that no approach to the study of international relations claiming both foresight and competence should have failed to see it coming. None actually did so, though, and that fact ought to raise questions about the methods we have developed for trying to understand world politics." (Gaddis 1992: 6)

Dass dieser Einwand von einem Historiker stammt, ist einerseits bezeichnend für die unterschiedlichen Perspektiven von Politikwissenschaftlern und Historikern – für manche Politikwissenschaftler ist und bleibt das Ende des Kalten Krieges letztlich nur ein „Datenpunkt" unter vielen (Wohlforth 1994: 92). Andererseits zeigt es aber auch die externe Erwartung an die Disziplin der Internationalen Beziehungen, zum Verständnis des politischen Weltgeschehens beitragen zu können. In der Disziplin hat die Tatsache, dass keiner der theoretischen Ansätze das Ende des Kalten Krieges zu prognostizieren[8] vermochte, zu einer Fülle von Publikationen geführt[9] und maßgeblich zur Etablierung des Konstruktivismus im theoretischen Mainstream beigetragen (Checkel 1998). In der Rückschau konzentrierten sich die disziplininternen Debatten vor allem auf die Erklärung des fundamentalen außenpolitischen Politikwechsels Gorbatschows (Brooks/Wohlforth 2000, 2002; English 2002; Koslowski/Kratochwil 1994). Erstaunlicherweise spielte in dieser Aufarbeitung die von Gaddis monierte mangelhafte Prognoseleistung bestehender Ansätze eine weitaus größere Rolle als der Umstand,

---

8 Generell ist es in hochkomplexen Systemen wie der internationalen Politik ausgesprochen schwierig bis unmöglich, die Zukunft zu prognostizieren (siehe hierzu Tetlock 2005). Zumal der Anspruch der Prognosefähigkeit im direkten Widerspruch zu einer Kerneinsicht der frühen Vertreter der Disziplin steht: dem Anspruch, die Welt zu sehen, wie sie ist, und nicht, wie sie sein sollte (Barkin 2009). Man muss aber von der Disziplin keineswegs eine in die Zukunft gerichtete Prognosefähigkeit erwarten, um die den tatsächlichen Entwicklungen rund um das Ende des Kalten Krieges diametral entgegengesetzten Erwartungen der Disziplin der 1980er Jahre zu problematisieren.

9 Hier sei nur auf die Sammelbände von Allan/Goldmann (1995), Lebow/Risse-Kappen (1995) und Wohlforth (1996, 2003) sowie die Beiträge von Lebow/Stein (1995) und Schweller/Wohlforth (2000) verwiesen.

- dass erstens überhaupt niemand aus den bestehenden Ansätzen heraus die Frage gestellt hat, die einer solchen Prognose notwendigerweise vorausgehen muss: *(Wie) wird der Kalte Krieg enden?* (Hopf 1993); und
- dass zweitens die Art und Weise, wie das geschah, nämlich im Rahmen der (vergleichsweise) friedlichen Desintegration der sowjetischen imperialen Ordnung, vollkommen quer stand zur Fokussierung der IB-Theorien auf die Interaktionen moderner Staaten in ihrer anarchischen Umgebung.

Kurzum, sowohl die Dekolonisierung als auch der Zusammenbruch der kommunistischen Ordnung fristen in der Disziplin der IB ein merkwürdiges Schattendasein. Wenn diese Transformationsprozesse überhaupt wahrgenommen wurden, dann vor allem als empirische Austragungsorte für die Paradigmen-Konkurrenz innerhalb der Disziplin.[10] Wie ich im Verlauf der Arbeit zeigen werde, beeinträchtigt diese Blickbeschränkung jedoch das Verständnis vom Wandel internationaler Ordnungen signifikant: Sie verstellt die Sicht auf die transnationalen *inneren* Erosionserscheinungen von Ordnungen. Die *eigentlichen*, empirisch beobachtbaren Transformations- und Desintegrationsprozesse, die eben immer auch innere Erosionserscheinungen umfassen, verbleiben so fast zwangsläufig außerhalb der Wahrnehmung der Disziplin.

Konsequenzen

Das schwierige Verhältnis der IB zur Dekolonisierung und das Unvermögen, die Implosion der sowjetischen Ordnung *als Desintegrationsprozesse* von internationalen Ordnungen zu verstehen, ist insbesondere darauf zurückzuführen, dass diese Ordnungen eben nicht (nur) aus Interaktionen gleichförmiger Staaten bestanden. Die hierarchischen, imperialen Aspekte dieser Ordnungen sind mit dem in der Disziplin vorherrschenden Fokus auf die Interaktionen von souveränen Staaten in einer anarchischen Umwelt kaum zu greifen.

---

10 Siehe hierzu für die Dekolonisierung Gartzke/Rohner (2011), Jackson (1993b), Kahler (1984), Spruyt (2000) und Crawford (2002) sowie für das Ende des Kalten Krieges Wohlforth (1994, 1998, 2011), Brooks/Wohlforth (2000), Tannenwald/Wohlforth (2005), Tannenwald (2005), Koslowski/Kratochwil (1994), Petrova (2003) Lebow/Risse-Kappen (1995), Allan/Goldmann (1995), English (2000, 2002, 2005) und Checkel (1993, 1997).

Die gegenwärtige Aufgabenteilung, nach der die Aufarbeitung dieser Desintegrationsprozesse vor allem den Geschichtswissenschaften und der politikwissenschaftlichen Imperiumsliteratur überlassen wird, wird dabei aber zum Problem, weil Desintegrationsprozesse imperialer Ordnungen empirisch zentrale Bestandteile derjenigen strukturellen Transformationen internationaler Politik sind, die von der IB als epochale Zäsuren angesehen werden.[11] In der jüngeren Geschichte überlagern sich imperiale Strukturen und die internationale Staatenordnung (Münkler 2005: 17f., 213–254), so dass imperiale Desintegrationsprozesse empirisch immer wieder auch mit tiefgreifenden Transformationen der Staatenordnung einhergehen. Gefangen in der „Westfälischen Zwangsjacke" (Buzan/Little 2001) bleiben unsere Erklärungen zentraler Transformationen des 20. Jahrhunderts weit hinter dem Verständnis benachbarter sozialwissenschaftlicher Diskurse zurück. Die Disziplin der Internationalen Beziehungen befindet sich so in einer paradoxen Situation: Einerseits sind die prägenden Debatten der Disziplin untrennbar verbunden mit der bipolaren Konstellation des Kalten Krieges – dem historischen Hintergrund, vor dem diese Debatten stattfanden.[12] Andererseits verfügt die Disziplin über keine überzeugenden Antworten – weder auf die Frage nach dem Entstehen noch dem Verschwinden dieser Konstellation.

Die beschriebene Vernachlässigung ist auch deshalb von Bedeutung, weil das Problem der *Desintegration von Ordnung* – wenn auch meist in kleinerem Rahmen – auch nach dem Kalten Krieg keineswegs von der ‚Tagesordnung' der Weltpolitik verschwunden ist, im Gegenteil: Während sich *state failure* an der Peripherie der westlichen Wohlstandszonen seit

11 Für eine kritische Perspektive auf die ‚Imperienblindheit' der Internationalen Beziehungen aus der Sicht der politiktheoretischen Imperiumsliteratur siehe Huhnholz (2012), für eine disziplininterne Kritik siehe Stetter (2019). Das Versäumnis, sich innerhalb der Disziplin detailliert mit Imperien und Hierarchien auseinanderzusetzen, wird zunehmend erkannt: Eine wachsende Zahl von Publikationen sieht Imperien und Hierarchien inzwischen als elementare Bestandteile internationaler Politik an (siehe hierzu McConaughey et al 2018, Nexon/Ikenberry 2019).

12 Einige Vertreter der *Kritischen* IB gehen hier noch weiter. Für sie sind die Internationalen Beziehungen nicht nur verbunden mit der historischen Konstellation des Kalten Krieges, sie sehen in der Disziplin explizit eine Rechtfertigungswissenschaft für die amerikanisch-kapitalistische Hegemonie (Hardt/Negri 2000: 140f; van der Pijl 2014).

den 1990er Jahren zu einem latenten Problem entwickelt hatte[13], haben „modulare" Revolutionsbewegungen (Beissinger 2007) in jüngster Vergangenheit die Weltöffentlichkeit überrascht und aufgeschreckt und vormals für stabil gehaltene regionale Ordnungen in Osteuropa (‚*coloured revolutions*') und dem Nahen Osten (‚Arabischer Frühling', syrischer Bürgerkrieg) transformiert[14]. In Europa selbst hält seit der griechischen Schuldenkrise die Angst vor der Desintegration der Eurozone bzw. sogar der Europäischen Union Politiker und Politikerinnen in Atem. Eine Erosion der EU, die nach dem britischen Austritts-Referendum greifbarer denn je erscheint, wäre mit dem Zusammenbruch des Ostblocks als historischer Zäsur durchaus vergleichbar. Fatalerweise würden die Parallelen hier nicht enden: Ein Ende des europäischen Projektes verbleibt (wie das Ende des Kalten Krieges in den 1980er Jahren) weitestgehend außerhalb des IB-theoretischen Erwartungshorizontes (Webber 2013).[15] Zudem liegen die Antriebskräfte des europäischen Fiaskos, die internationalen Kapitalströme, welche die europäische Banken- und Fiskalkrise dynamisierten, wieder quer zu den nationalen Interessen staatlicher Akteure (siehe z.B. Streeck 2013), auf die die Disziplin der IB fixiert bleibt.

In der Summe: Die Theorien Internationaler Beziehungen bleiben stumm angesichts des Problems der Desintegration von Ordnung. Wenig überraschend ist die Konsequenz, dass punktuelle Antworten der Disziplin auf konkrete Manifestationen des Ordnungszerfalls sich nicht mehr ihres eigenen theoretischen Kernbestands bedienen.[16] Die klassischen Theorien der Internationalen Beziehungen werden so gewissermaßen abgehängt.

---

13 Die Kehrseite dieser empirischen Phänomene des Staatszerfalls findet sich in der seit den 1990er Jahren signifikant gewachsenen Statebuilding-Literatur. Siehe hierzu exemplarisch Fukuyama (2004), Paris/Sisk (2009), Bliesemann de Guevara/Kühn (2010) und Chandler (2010).

14 Siehe dazu im Einzelnen Beissinger (2007), Lane (2009) und Bellin (2012).

15 Immerhin setzt sich in der europäischen Integrationsforschung allmählich die Erkenntnis durch, dass die potentielle Desintegration der EU theoretisch erklärungsbedürftig ist (Jones 2018; Börzel 2018; Márton 2018).

16 Es ließe sich darüber streiten, ob Kissingers *World Order* (2015) hier eine Ausnahme darstellt. Einerseits basiert seine Analyse der Herausforderungen der regelbasierten westlichen Ordnung auf der analytischen Kombination von Legitimität und Macht. Damit rekurriert sie zumindest implizit auf realistische und konstruktivistische Denkfiguren (Kissinger 2015: 9, 365ff.). Andererseits handelt es sich bei dieser Analyse strenggenommen nicht um eine Analyse des Ordnungszerfalls. Da eine tatsächliche Weltordnung in der Geschichte nie existiert habe, stößt die regelbasierte Ordnung bei ihm eher an ihre Grenzen, als dass sie tatsächlich zerfällt (Kissinger 2015: 2ff., 363f.).

Die Desintegration von Ordnung ist dabei nur ein Phänomen unter vielen, welches die internationale Politik jenseits nationalstaatlicher Interaktionen nach dem Kalten Krieg bestimmt hat. Die „neuen Kriege" (Münkler 2002), der Aufstieg transnationaler Akteure (multinationale Korporationen und transnationale Terrornetzwerke gleichermaßen) und eben das Problem der (Des)Integration von internationalen, regionalen und nationalen Ordnungen sind von IB-Theorien mit ihrem Fokus auf die Interaktionen von souveränen Staaten in einer anarchischen Umwelt kaum zu greifen. Deren akademische Bearbeitung trennt sich zunehmend von IB-theoretischen Debatten über das Wesen internationaler Politik. Die ‚klassischen' Theoriekontroversen werden mehr und mehr in ihrer Relevanz bedroht (Buzan/Little 2001; Onuf 2016). So ist es denn auch wenig überraschend, dass die Marginalisierung von IB-Theorien sogar zu einer Debatte um das „Ende der IB-Theorie" geführt hat (Lake 2011; Sil/Katzenstein 2011; Nau 2011; Wight et al. 2013; Mearsheimer/Walt 2013).

Über diese Marginalisierung der eigenen Theorien hinaus besteht das wesentlich schwerwiegendere empirische Problem darin, dass der theoretische Kernbestand der Disziplin nur wenig zum Verständnis fundamentaler Transformationen der internationalen Politik beitragen kann. Transformative Ereignisse führen daher mit erstaunlicher Regelmäßigkeit zu disziplininternen Sinnkrisen (Hutchings 2012). Die auf solche Ereignisse folgenden Debatten sind in der Regel nach innen gerichtet, d.h. sie erklären nicht die Ereignisse, sondern fokussieren sich auf deren Bedeutung für die Disziplin.[17] In der gegenwärtigen Umwälzungsphase, in der das Brexit-Votum und die Wahl Donald Trumps zum US-Präsidenten politische Akteure und Beobachter zutiefst überrascht haben und die liberale Ordnung des Westens von innen herausfordern (Münkler 2018; Stokes 2018; Fioretos 2018; Haass 2018), ist aus der Disziplin der Internationalen Beziehungen wenig zu hören. Insbesondere der fundamentalen Herausforderung, die Trumps ‚America First'-Außenpolitik für die bestehende Ordnung der westlichen Welt darstellt, steht eine weitgehende Sprachlosigkeit der IB gegenüber.[18] Ohne die wissenschaftliche Vorarbeit, sich analytisch mit Desintegrations-

17 Siehe hierzu exemplarisch die Beiträge von Risse (2004), Müller (2004), Der Derian (2004) und Kupchan (2004) in der *Zeitschrift für Internationale Beziehungen* anlässlich der Terroranschläge des 11. Septembers 2001.

18 Über die Feststellung hinaus, dass die Bedeutung individueller Akteure mit unseren auf die Struktur des internationalen Systems bezogenen Theorien nur schwer zu greifen ist (Jervis 2017; Barnett 2017), verlieren sich Vertreter der Disziplin, die häufig in die *politischen* Kämpfe um die US-Außenpolitik involviert sind, in Debatten über die Rationalität von Trump bzw. der Frage, ob seine außenpoliti-

prozessen internationaler Ordnungen in der Moderne auseinandergesetzt zu haben, kann sie die Ereignisse weder einordnen noch Instrumente zur Analyse dieser Herausforderung bereitstellen. Diese Schwierigkeiten, zum Verständnis des Wandels beizutragen, treten in unserer Gegenwart offen zu Tage. Sie bilden die maßgebliche Forschungslücke, die diese Arbeit inspiriert.

Fragestellung und Argument

Die Arbeit nimmt die offenkundige Vernachlässigung des Problems der Desintegration zum Anlass für eine kritische Bestandsaufnahme unserer Antworten auf die Frage nach dem Wandel sowie der daraus abgeleiteten Erklärungen der beiden maßgeblichen Transformations- und Desintegrationsprozesse internationaler Ordnungen des 20. Jahrhunderts, der Dekolonisierung und des Zusammenbruchs der sozialistischen Ordnung. Die leitende Forschungsfrage der Arbeit lautet dabei wie folgt: *Wie lässt sich die Desintegration internationaler Ordnung im 20. Jahrhundert erklären?* Mithilfe dieser Fragestellung möchte die Arbeit drei dezidierte Beiträge zum disziplininternen Diskurs über den Wandel internationaler Ordnungen leisten:

1. Sie will die bestehenden Erklärungen des Ordnungswandels im 20. Jahrhundert inklusive ihrer bereits angedeuteten Schwächen systematisch aufarbeiten.
2. Sie will die *Ursachen* dieser Schwächen aufzeigen.
3. Sie will eine alternative netzwerktheoretische Erklärung formulieren bzw. weiterentwickeln, die Zerfallsprozesse analytisch besser fassen kann. Dabei sollen die Erkenntnisse der Geschichtswissenschaften und benachbarter politikwissenschaftlicher Diskurse für die IB nutzbar gemacht und die heuristischen Potentiale von Netzwerkansätzen für die IB Theorie aufgezeigt werden.

---

schen Pläne den theoretischen Maximen des Realismus folgen oder nicht (Schweller 2017, 2018; Nedal/Nexon 2017; Walt 2018; Gordon 2018; Kaplan 2016). Darüber hinaus existieren einige Beiträge, die in der ‚America First'-Außenpolitik gerade aufgrund ihrer vermeintlichen Irrationalität keine ‚lebensbedrohliche' Herausforderung für die liberale westliche Ordnung sehen (Stokes 2018; Ikenberry 2018). Wie auch schon für die Ordnung des Kalten Krieges sind mir jedoch keine Studien bekannt, die dezidiert der Frage nachgehen, ob und wie die westliche Ordnung enden und welche Rolle ‚America First' dabei spielen kann.

Auf der Grundlage einer Analyse der Defizite der klassischen Debatten versucht die Arbeit also, unter Verwendung eines anderen methodisch-heuristischen Instrumentariums neue Antworten auf die Frage nach dem Ende internationaler Ordnungen zu finden. Dabei soll es nicht darum gehen, eine ‚Weltformel' für die Desintegration zu entdecken, sondern darum, die Vorteile und Potentiale netzwerktheoretischer und hierarchie-orientierter politikwissenschaftlicher Perspektiven auch für die Disziplin der Internationalen Beziehungen und ihren Umgang mit der jüngeren Geschichte nutzbar zu machen. Im Gegensatz zu der weit verbreiteten Vorstellung, internationale Ordnungen in erster Linie als eine Angelegenheit prinzipiell gleichförmiger Staaten im anarchischen System zu betrachten, wird in dieser Arbeit angenommen, dass internationale Ordnungen von hierarchischen Verbindungen getragen werden und – auch im Zeitalter der formal gleichberechtigten Staaten – ein Innenleben besitzen, welches sich nicht mit Hilfe der Unterscheidung von hierarchischer Innenpolitik und anarchischer internationaler Politik erfassen lässt. Die Desintegration internationaler Ordnung – so die Annahme – kann nicht ohne eine Analyse dieses Innenlebens verstanden werden.

Die zentrale These der Arbeit ist dabei, dass Eliten an den Peripherien internationaler Ordnungen – genauer: lokale Intermediäre des Zentrums[19] – und ihr Loyalitätswechsel eine kritische Rolle in den Desintegrationsprozessen des 20. Jahrhunderts gespielt haben. Um diesen Loyalitätswechsel zu erklären, entwickelt die Arbeit aufbauend auf der netzwerktheoretischen Perspektive und Erkenntnissen der Imperiumsliteratur ein vierstufiges Desintegrationsmodell, welches auf dem Funktionieren von Herrschafts- und Widerstandsdynamiken in hochsegmentierten imperialen (netzwerktheoretisch gesprochen: sternförmigen) Ordnungen basiert. Die vier Stufen sind: 1. funktionierende Standardpraxis, 2. Transformation der Netzwerkstruktur, 3. Krise in Herrschaftsdynamiken, 4. kumulative Beschleunigung von Desintegrationsprozessen und Kollaps. Im Kern zielt das hier modellierte Argument auf die korrosiven Effekte der Verdichtung von Netzwerkstrukturen für die Herrschaftstechniken des Teilens und Herrschens und die Aufrechterhaltung kollaborativer Arrangements zwischen dem Zentrum und seinen Intermediären:

19 In dieser Arbeit werden Intermediäre als Vermittler autoritativer Patronage-Verbindungen verstanden. Jeder Akteur, der autoritative Verbindungen zwischen ansonsten unverbundenen Akteuren vermittelt und damit herstellt, gilt als Intermediär. Siehe Abschnitt 4.2.1 für eine ausführlichere Debatte dieser Definition.

1. Im Kontext der Standardpraxis konditionieren die hochsegmentierten Netzwerkstrukturen sternförmiger Ordnungen sowohl das Funktionieren der Beziehungen zwischen dem Zentrum und seinen Intermediären als auch die prinzipiellen Herrschaftstechniken des Teilens und Herrschens, welche das Zentrum im Umgang mit Widerstand anwendet. Die hohe Segmentierung äußert sich in der Heterogenität politisch relevanter Identitäten an den Peripherien, in dem Mangel an politischen Verbindungen über einzelne Peripherien hinweg sowie in dem alle Ebenen der Ordnung durchziehenden Missverhältnis von stark ausgeprägten vertikalen und schwach ausgeprägten horizontalen Verbindungen. Für Intermediäre an der Peripherie eröffnet die Verbindung zum Zentrum zunächst zahlreiche politische und ökonomische Profitmöglichkeiten – man denke hier sowohl an den indischen Nationalkongress in seiner Anfangszeit als auch an die sozialistische Nomenklatura in Osteuropa und den sowjetischen Teilrepubliken. Im Hinblick auf potentiellen Widerstand gegen das Zentrum verfügen die Akteure an der Peripherie kaum über ausreichende Verbindungen, um gemeinsam kollektiv gegen das Zentrum handeln zu können. Kommt es vereinzelt zu lokalem Widerstand gegen das Zentrum, kann dieses Ressourcen aus anderen Peripherien mobilisieren. In der Summe strukturiert die sternförmige Netzwerkstruktur Herrschafts- und Widerstandsdynamiken in der Standardpraxis im Sinne des Zentrums.
2. Diese sternförmige Segmentierung kann durch die Transformation der Netzwerkstruktur unterlaufen werden. Sowohl technologische als auch normative Innovationen können in den Peripherien zur Verdichtung bestehender Verbindungen und zur Erosion von Segmentsgrenzen führen. So hat die Verbesserung von Kommunikation, Mobilität und Administration in den kolonialen Peripherien überhaupt erst die Voraussetzungen für das Zusammenwachsen kolonialer Flickenteppiche zu eigenständigen Räumen geschaffen; sowohl die Entwicklung Indiens als auch anderer Kolonien zu eigenen *Einheiten* ist in erheblichem Maße auf solche Modernisierungsprozesse zurückzuführen. Neben materiellen können auch ideelle Erneuerungen tiefgreifende Veränderungen von Netzwerkstrukturen nach sich ziehen: Die Verbreitung der modernen politischen Ideologien des Nationalismus und des Kommunismus hat die Organisations- und Repräsentationsfähigkeit indigener Vereinigungen um ein Vielfaches erhöht, wie der indische Nationalkongress oder der Viet Minh in Vietnam zeigten.
3. Wenn die Segmentierung der sternförmigen Netzwerkstruktur aufgrund von Verdichtungsprozessen erodiert ist, kann das zum Effizienz-

verlust bestehender Herrschaftstechniken führen und die bestehenden kollaborativen Arrangements zwischen dem Zentrum und seinen Intermediären unterminieren. Unter diesen Bedingungen beginnt die Krise der bestehenden Ordnung: Widerstandsakte in einzelnen Segmenten lassen sich nicht mehr in der gleichen Weise isolieren und können eine segmentsübergreifende Eskalationslogik in Gang setzen, welche für Intermediäre sowohl die Kosten von Kollaboration als auch den Nutzen von Widerstand erhöht. In Indien z.B. hatte der Erfolg des Nationalkongresses in den 1930er Jahren einen kompetitiven Nationalisierungsdruck freigesetzt, in dessen Folge auch die muslimische Liga aus dem Kreis der britischen Intermediäre ausgeschieden und – mit der Forderung nach einem unabhängigen muslimischen Staat Pakistan – ihrerseits auf den Zug der nationalen Selbstbestimmung aufgesprungen ist.

4. Sobald eine kritische Schwelle erreicht ist, kann die einmal in Gang gesetzte Eskalationslogik zur flächendeckenden Loyalitätsaufkündigung der Intermediäre des Zentrums und somit zum Kollaps der Ordnung führen. Die von den Ereignisketten mehr und mehr in ihren bestehenden Positionen bedrohten Intermediäre stellen sich auf das mögliche Ende ein und initiieren den ‚Bank Run' auf die Ordnung. Man denke hier an das opportunistische Umschwenken zahlreicher regionaler Parteichefs in Südosteuropa und Zentralasien weg von ihren sozialistischen Identitäten hin zur Forderung von nationaler Eigenständigkeit und der Emanzipation von der Sowjetunion.

Die Arbeit will den Nachweis erbringen, dass Intermediäre imperialer Ordnungen und ihr Loyalitätswechsel auf diese Weise eine zentrale und in den disziplininternen Debatten bisher nicht ausreichend beachtete Rolle in den beiden fundamentalen Transformationsprozessen des 20. Jahrhunderts gespielt haben. Sowohl das Entstehen der bipolaren Konstellation des Kalten Krieges als auch ihr Verschwinden kann nur unter Berücksichtigung der Desintegrationsprozesse imperialer Arrangements zwischen imperialen Zentren und ihren Peripherien angemessen erklärt werden. Die beiden untersuchten Desintegrationsprozesse bilden also den historischen Rahmen des Kalten Krieges – dem konstitutiven zeithistorischen Kontext, in dem sich die Disziplin herausgebildet hat. Ihre Erklärung ist somit genuin relevant für den Theoriekanon der Internationalen Beziehungen. Darüber hinaus ist die so eingerahmte historische Phase des zwanzigsten Jahrhunderts ein ‚Hard Case' für die Kritik an anarchie-strukturellen Perspektiven der Internationalen Beziehungen, bildet sie doch den ‚heimischen' Boden des anarchischen Paradigmas – die einzige historische Epoche, die von der Relativierung der Anarchie der Staatenwelt bisher weitest-

gehend unberührt geblieben ist[20]. Vor diesem Hintergrund kann die hier entwickelte Argumentation dabei helfen, die gegenwärtige Marginalisierung des theoretischen Rüstzeuges der Disziplin einzuordnen und zu relativieren.

Aufbau der Arbeit

Um diesen Nachweis zu erbringen, ist die Arbeit in acht Kapitel gegliedert. In Kapitel 2 und 3 wird der Umgang mit fundamentalen Transformationsprozessen in den Internationalen Beziehungen aufgearbeitet und problematisiert. In Kapitel 4 wird dann eine alternative netzwerktheoretische Heuristik für die Analyse von Desintegrationsprozessen entwickelt. Die Kapitel 5 bis 7 demonstrieren die empirische Plausibilität dieser alternativen Heuristik in der Analyse der Dekolonisierung und des Endes des Kalten Krieges.

Kapitel 2 steckt zunächst den konzeptionellen und begrifflichen Rahmen der Argumentation ab. Neben ‚Wandel' und ‚Desintegration' stehen dabei vor allem das Konzept der ‚internationalen Ordnung' und der zwiespältige Umgang der Disziplin mit dem Konzept im Vordergrund. Hier werden die qualitativen Unterschiede zwischen dem Begriff der internationalen Ordnung und dem in der Disziplin geläufigen Konzept der anarchischen Struktur der internationalen Politik herausgearbeitet.

Auf dieser begrifflichen Grundlage werden dann In Kapitel 3 die bestehenden Antworten der Disziplin auf den Wandel von Ordnungen vorgestellt und hinsichtlich ihrer Erklärungskraft für die beiden in dieser Arbeit untersuchten Fälle problematisiert. Dabei wird deutlich werden, dass die empirische Auseinandersetzung mit dem Wandel vor allem in der Reproduktion theoretisch abstrakter ‚Glaubenskämpfe' besteht, bei der die *eigentlichen*, empirisch beobachtbaren Desintegrationsprozesse missachtet werden. Dieser Befund wird dabei als Folge der Dominanz der anarchiestrukturellen Perspektive zu lesen sein: Die Betonung der Anarchie resultiert in einer starken Separierung von Innen- und Außenpolitik, mittels de-

20 Im Hinblick auf die frühere Vergangenheit wird häufig bestritten, dass so etwas wie ein modernes Staatensystem bereits im 18. und frühen 19. Jahrhundert bestanden habe. Im Hinblick auf die Gegenwart des 21. Jahrhunderts wird der Globalisierung und dem Wirken transnationaler Akteure bescheinigt, die internationale Politik grundsätzlich verändert zu haben.

rer die inneren Zerfallsprozesse der beiden Ordnungen aus dem Blick geraten.

Aufbauend auf dieser Problembeschreibung präsentiert Kapitel 4 die Netzwerkheuristik als Alternative zum akteurstheoretischen Rahmen der Anarchie der Staatenwelt. Zunächst wird der gegenwärtige Forschungsstand der Netzwerkperspektive in der Disziplin umrissen. Im Anschluss wird der von Daniel Nexon für die Analyse von Ordnungstransformationen der europäischen Vormoderne nutzbar gemachte *Relationalismus* vorgestellt. Dabei wird die Struktur der internationalen Politik als Interaktionsstruktur verstanden, welche in ihrer Gesamtheit ein verschachteltes „Netzwerk von Netzwerken" darstellt. Die verschiedenen Figurationen anarchischer und hierarchischer Beziehungs- und Akteurskonstellationen gehen hier mit grundlegend eigenen kollektiven Handlungsdynamiken einher. Auf der Basis dieser Grundüberlegung wird schließlich das vierstufige Desintegrationsmodell entwickelt, welches Auflösungsprozesse imperialer Ordnungen erklären kann.

In Kapitel 5 wird das empirische Forschungsdesign vorgestellt und erläutert. Zunächst wird dargelegt, wie die Plausibilität des Desintegrationsmodells mittels *Process Tracing* demonstriert werden kann und wie sich die einzelnen Phasen des Modells empirisch operationalisieren lassen. Weiter werden die Fallauswahl und die von ihr zu erwartenden Erkenntnisse begründet.

Kapitel 6 und 7 umfassen die beiden empirischen Fallstudien zur Dekolonisierung und zum Zusammenbruch der sozialistischen Ordnung. Beide Fallstudien sind um die Plausibilisierung des Desintegrationsmodells herum strukturiert. Sie folgen den vier Phasen des zuvor konzipierten Modells und überprüfen, ob die beobachtbaren Desintegrationsprozesse mit dem theoretisch modellierten Verlauf korrespondieren. Dabei wird deutlich werden, dass die Stabilität beider Ordnungen in ihrer Standardpraxis auf dem sternförmigen Organisationsprinzip basierte: Die starke Segmentierung der Peripherien strukturierte Herrschafts- und Widerstandsdynamiken im Sinne der jeweiligen Zentren; sie konditionierte das Verhalten von lokalen Intermediären und ermöglichte den Vertretern des Zentrums die Anwendung von Techniken des Teilens und Herrschens im Umgang mit Widerstand der Peripherie. In beiden Fällen gingen der Destabilisierung und letztendlichen Desintegration der jeweiligen Ordnung eine Transformation dieser sternförmigen Netzwerkstruktur voraus, die mit der Veränderung ideologischer Konstellationen zusammenhing: Im Fall der Dekolonisierung war es die Entstehung und Ausbreitung neuer Ideologien (Nationalismus und Kommunismus), im Fall des Zusammenbruchs der